

2/7

Netz-Teil

Anke und Daniel Domscheit-Berg

Autonom in die Zukunft



ILLUSTRATION: CAROLIN EITEL, PORTRAITBILD: CHRISTIAN VAGT

Die ersten autonomen Taxis rollten inzwischen durch Singapur. Es sind erst sechs und sie fahren nur in einem wenige Quadratkilometer großen Radius, aber dafür dürfen die ersten Kunden noch umsonst fahren. Es sind Versuchskaninchen in einem Freilandversuch, immer in Begleitung, denn noch sitzt – wohl zur Beruhigung – ein Fahrer aus Fleisch und Blut bei Fuß, um jederzeit das Steuer zu übernehmen. Noch in diesem Jahr werden es zwölf Taxis, bald wird ihr Radius vergrößert, die Fahrt wird Geld kosten, die Begleiter werden verschwunden sein, und bis 2018 soll eine komplette Taxiflotte mit ausschließlich autonomen Fahrzeugen durch ganz Singapur fahren. Zu den optimistischen Prognosen gehört auch die Vorhersage, dass die Anzahl der Fahrzeuge in der chronisch von Stau geprägten Großstadt von 900 000 auf 300 000 sinken soll. Testfahrer beklagen sich bisher nicht, die Taxis würden sogar sehr kleine Hindernisse erkennen und vorsichtig fahren. Die Erwartungen sind hoch und reichen von freieren Straßen und höherer Lebensqualität in der City über frei werdende öffentliche Räume bis hin zu Mobilität, die auch im Alter unabhängig von Dritten gesichert ist.

Es ist eine kleine Newcomer-Firma, ein Start-up namens „nuTonomy“, das den Ruhm der ersten selbstfahrenden Taxis abräumt. Aber geforscht wird überall, und richtig ärgern wird sich wohl Über,



Hier schreiben Anke und Daniel Domscheit-Berg, zwei notorische Netzaktivisten, Weltverbesserer, Start-up-Unternehmer und Gemüsebauern, jede Woche über die Welt – digital wie analog, vor allem aber über die Schnittstelle von beidem.

der Alptrau klassischer Taxifahrer, der das Rennen verlor und erst in wenigen Wochen in Pittsburgh, USA, selbstfahrende Taxis auf die Straße bringen wird. David sticht Goliath. Das gibt es immer wieder im digitalen Zeitalter. Größe schützt nicht vor guten Ideen anderer. Aber am Ende wird wohl die Bedrohung für das globale Taxigewerbe doch eher von den Ubers dieser Welt kommen, die erst Berufskraftfahrer durch Freizeitfahrer ohne Mindestlohn, Sozialabgaben und Steuerlast ersetzen und dann den Menschen komplett überflüssig machen.

An autonomen Fahrzeugen ist vielleicht am besten zu verstehen, wie sehr neue Technologien Arbeitsmärkte umkrempeln werden. Noch vor wenigen Jahren war in vielen US-Bundesstaaten „Kraftfahrer“ der häufigste Beruf. Inzwischen ist absehbar, dass es ihn bald gar nicht mehr gibt. Wer weiß, vielleicht ist in wenigen Jahrzehnten das Auto-selbst-Fahren sogar aus Sicherheitsgründen verboten – oder nur noch mit Sondergenehmigung in Oldtimern erlaubt.

Dass Berufe aussterben, ist jedoch weder schlimm noch neu. Mein Vater hat als junger Mann Stellmacher gelernt, das kennt heute auch kein Mensch unter 30 mehr. Ihnen muss man erklären, dass Stellmacher bei Leiterwagen die Holzräder herstellten und reparierten – darauf folgt oft die nächste Frage: Was ist denn ein Leiterwagen? Auch diese Holzwagen

mit lebendigen zwei PS sind ja inzwischen fast nirgendwo mehr zu sehen. In meiner Kindheit fuhr die Müllabfuhr damit noch regelmäßig herum und hinterließ eine Hänsel-und-Gretel-Spur aus Pferdeäpfeln.

Nein, schlimm ist das nicht, dass Berufe verschwinden. Menschen können umlernen. Aus meinem Vater ist ein Arzt geworden, ein Beruf, der in der brandenburgischen Provinz so gefragt war, dass er erst mit 73 Jahren in Rente ging. Aber die Dimension und die Geschwindigkeit, mit der das Berufsterben heute passiert, ist beunruhigend und auch anders als bei früheren industriellen Revolutionen. Allein in Deutschland gibt es mehr als 700 000 Berufskraftfahrer, deren Jobs in absehbarer Zeit keiner mehr braucht. Aber auch die Imbissbuden und Motels an den Fernverkehrsstrassen, die Personalabteilungen, die die Fahrer verwalten, oder die Zugführer in der Bahn – alle diese Arbeitsplätze fallen auch weg, wie viele das sind hat noch keiner ausgerechnet. Und keine Gewerkschaft der Welt wird diese Entwicklung aufhalten.

Es ist an der Zeit, dass wir über neue, radikal andere soziale Konzepte nachdenken, denn bei den Berufskraftfahrern wird es nicht bleiben und das erniedrigende, von wirklicher Teilhabe ausschließende Hartz IV ist keine Lösung, die für diese Zukunft taugt. An Ideen mangelt es nicht – auch davon wird hier noch zu lesen sein.

3/7

Sieben Gründe Carsten Maschmeyer gut zu finden



Carsten Maschmeyer, der „Drückerkönig“ von Deutschland, hat es mit dem Finanzdienstleister AWD und fragwürdigen Geschäftsmethoden zu einem Milliardenvermögen und Tausende Kleinanleger um ihr Ersparnis gebracht. Seither hapert's mit dem Image. Zu Unrecht:

1

Carsten Maschmeyer wird verkannt, das sagt er selbst. „Wenn Sie wie ich für Finanzwirtschaft, Vertrieb und Netzwerke stehen, sind Sie die ideale Projektionsfläche für Kapitalismuskritiker.“ Dabei ist der Carsten ein Mann mit einem großen Herzen: „Ich helfe gerne anderen, erfolgreicher zu werden.“ Toll.

2

Dabei hat der Carsten es als Kind selbst nicht leicht gehabt. Mit seiner alleinerziehenden Mutter lebte er in einem Mutter-Kind-Heim in Hildesheim, wurde später von ihr und seinem Stiefvater streng erzogen. Er musste sogar spazieren gehen, „im Wald, mit Sonntagshose“. Nicht mal eine Limo gab's, „dafür reichte das Geld nicht“. Schlimm.

3

Doch Carsten Maschmeyer wusste sich zu helfen. „Meine Eltern waren nicht reich, aber ich war traumreich.“ „Wir hatten keinen Bolzplatz in der Nähe, aber die Teppichklopfstange hinter unserem Wohnblock war in meiner Traumwelt ein Tor im Wembley-Stadion.“ Süß.

4

Heute sagt er: Solche Wünsche sollte jeder hegen, Sie auch: „Sie können ein leeres Portemonnaie haben – aber in Ihrem Gehirn und in Ihrem Herzen darf niemals Wunschleere herrschen. Ihr Garderobenschrank kann leer sein, doch Ihre Augen sollten immer vor Träumen und Wünschen glänzen.“ Super.

5

„Die Unterstützung benachteiligter Kinder“ liegt ihm „sehr am Herzen“. Man braucht nicht mal „einen besonders guten Schulabschluss“, um zu schaffen, was er geschafft hat: „Ich habe weder ein Vermögen geerbt noch reich geheiratet. Im Nachhinein bin ich eigentlich froh darüber. Denn so habe ich gelernt, hart zu arbeiten.“ Spitze.

6

Es hat sich gelohnt, sonst wäre er seiner großen Liebe Veronika Ferres „gesellschaftlich wahrscheinlich kaum begegnet“. Dank Carsten ist Vroni jetzt „nicht nur schöner und glücklicher denn je, sondern auch schlanker“ (Bunte). Und kann das Trauma ihrer Kindheit überwinden: Ihre Mitschüler nannten sie „Fettes“. Gemein.

7

So lebt Carsten Maschmeyer glücklich und zufrieden. Und wenn er mal einen Fehler gemacht hat, gibt er das auch zu: „Natürlich habe ich auch einiges falsch gemacht. Ich bin wie alle anderen keineswegs perfekt, aber ich entwickle mich stetig weiter.“ Sagenhaft.

Tanja Kokoska

4/7

Ich habe Ihnen einen Fummel mitgebracht

Von Manuel Almeida Vergara

Ein hübsches Herrenhemd. Kein Klassiker allerdings: Dieses Teil hat's in die Länge gezogen. Man habe sich von den Outfits älterer muslimischer Männer der Pariser Nachbarschaft von Belleville inspirieren lassen, heißt es von den Machern der Marke „Lemaire“. Sarah-Linh Tran und Christophe Lemaire präsentierten den Entwurf jetzt für das Frühjahr 2017. Solche Hemden kennt man – nicht nur aus dem Pariser Nordosten. Auch in deutschen Großstädten sieht man es, wenn die Männer nach dem Abendgebet in ihren Kurtas oder Dschellabas aus den Moscheen kommen. Vielleicht zeigen deswegen auch Designer Michael Sontag aus Berlin und der Frankfurter René Storck fürs nächste Jahr Stehkrägen und Schlitzausschnitte.

Aus dem Gotteshaus auf den Laufsteg. Passt das? Nachgefragt beim Zentralrat der Muslime in Deutschland, herrscht Freude übers herrlich seichte Thema: Der politische Diskurs dieser Tage sei belastend, sagt der Vorsitzende Aiman Mazyek, „schön, dass Sie mich mal als Karl Lagerfeld der Muslime zurate ziehen wollen“. Nun denn: Was sagt man beim Zentralrat zum modischen Exkurs ins Morgenland? „Das ist doch nichts Neues“, findet Mazyek, schließlich sei schon die Gotik architektonisch vom Orient inspiriert und im osmanischen Reich habe man sich europäische Kirchenfenster abgeguckt. „Kultur funktioniert immer als wechselseitiger Austausch. Auch in den heftigen Krisen unserer Zeit.“ Wohl wahr – Friede, Freude, Eierkuchen ist gerade nicht. Vor



Manuel Almeida Vergara haben wir in der Redaktion auch schon im langen Hemd gesehen – sehr kleidsam.



FOTOS: GETTY IMAGES; REUTERS; PETER FOLCH